

gen würde ich alle Männer bitten zu kommen. Auch dich, Benjamin“, sagte er, mir zunickend.

Als Tante Jeske hinter Onkel Rolf auftauchte, sich die Hände an einem Geschirrtuch abtrocknend, lächelte Reinhold ihr zu. „Warum nur die Männer?“, fragte sie.

„Das ist nichts für die holde Weiblichkeit“, sagte Reinhold. „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder, und herrscht weise im häuslichen Kreise.“ Er deutete eine leichte Verbeugung an. „Im Ernst, es geht um ein Problem, das die Männer unter sich lösen müssen. Betroffen ist aber das ganze Dorf.“ Mit dieser etwas geheimnisvollen Nachricht verschwand er im Dunkeln.

„Ihr wollt doch da nur Bier trinken“, sagte Tante Jeske anschließend, während Onkel Rolf abwinkte.

Das Platzhaus war gut besucht, tatsächlich waren fast alle Männer gekommen, sogar Georg war dabei. Reinhold saß vorn, die Stühle waren im Halbkreis um ihn angeordnet. Ich setzte mich neben die Zwillinge, die mich zu sich winkten. Ich fragte sie, warum Reinhold uns zusammengerufen habe, aber sie sagten nur, ich solle warten. Um mich herum spekulierten die Männer, was dahinterstecken könnte.

„Also“, begann Reinhold, nachdem alle einen Platz gefunden hatten. „Ihr habt sicherlich mitbekommen, dass es in letzter Zeit Diebstähle und Einbrüche in unserer Gegend gegeben hat.“ Er machte eine Pause, fragendes Gemurmel entstand. „Ich will gar nicht darüber spekulieren, was für Banden das sind, aber wir müssen was unternehmen.“ Zustimmendes Gemurmel erklang. „In Lö-

wendorf haben die Ganoven sogar einen Mann halb totgeschlagen und ihm das Auto geklaut, das man dann zwei Kilometer weiter, gegen einen Baum gefahren, gefunden hat.“ Das Gemurmel schwoll an. „Und die Polizei ist machtlos. Die kommen gar nicht hinterher, bei dieser Verbrecherflut, die aus dem Ausland rüberschwappt.“ Das Gemurmel steigerte sich erneut.

„Das sind Polen!“, rief Henniges. „Die kommen rüber, schlagen zu und sind – schwupps – über die Grenze in Sicherheit.“

„Die Grenzer halten auch die Hand auf, deswegen unternehmen die nichts“, sagte Onkel Rolf.

„Die Polizei kannst’e doch vergessen!“, rief Henniges. „Bis die sich mal bequem, hier aufzutauchen, sind die Gauner über alle Berge.“

Reinhold lehnte sich zurück. Die Männer redeten durcheinander.

„Was schlägst du vor, Reinhold?“, fragte Behrends nach einer Weile.

Reinhold ließ seinen Blick über die Runde wandern. „Bürgerwehr!“, sagte er nach einer Weile. „Wir organisieren das selber. Wir stellen Patrouillen auf, die abends auf Streife gehen. Rund ums Dorf.“

„Und wenn wir einen erwischen, wird er geteert und gefedert!“, rief Henniges dazwischen.

„Wir sind doch zivilisierte Menschen“, sagte Reinhold. „Wir übergeben ihn dann natürlich der Polizei. Aber erst müssen wir einen auf frischer Tat ertappen.“

„Seit die Grenzen offen sind, macht sich das ganze Gesindel hier breit“, sagte Hansen.

„Warum gibt es denn immer mehr Autodiebstähle?“

„Früher war das besser“, knurrte Onkel Rolf.

„Die EU und auch die Bundesregierung interessiert das nicht“, sagte Reinhold. „Die sind moralisch und finanziell bankrott. Da regieren längst andere Interessen.“

Plötzlich erhob sich Georg, der die ganze Zeit geschwiegen hatte, und räusperte sich. „Ich finde es ziemlich gefährlich, wie ihr hier so daherredet. Ihr habt doch überhaupt keinen Beweis, was für Leute dahinterstecken und woher die kommen. Außerdem ist das Sache der Polizei. Ihr könnt nicht einfach das Recht selber in die Hand nehmen. Wo kommen wir denn da hin?“

Ein paar der Männer murrten.

„Im Prinzip gebe ich dir recht“, sagte Reinhold. „Aber da, wo sich der Staat zurückzieht, da muss der Deutsche für sich selber sorgen, da wird Widerstand zur Pflicht.“

Georg erhob seine Stimme, er war wütend, sein Gesicht war rot angelaufen: „Lasst euch doch von dem da nicht für dumm verkaufen.“ Er zeigte auf Reinhold. „Und was diese Geschichte mit dem Autoklau in Löwendorf angeht: Das stand zwar in der Zeitung, aber zwei Tage später haben sie geschrieben, dass der Mann besoffen war und gegen den Baum geknallt ist. Aus Angst um seinen Führerschein hat er den Überfall erfunden.“

Reinhold erhob sich jetzt ebenfalls. „Allein, dass die Leute die Geschichte geglaubt haben, heißt doch, dass wir es mit einer realen Bedrohung zu tun haben. Der Staat hat abgewirtschaftet und wir müssen die Folgen tragen.“

Die Männer murmelten zustimmend.

„Euch ist doch nicht mehr zu helfen“, sagte Georg und schüttelte den Kopf. Er zwängte sich durch die Stuhlreihen und verließ grußlos das Platzhaus.

Ich verstand Georg nicht. Die Diebstähle gab es wirklich, und dass die Polizei Ewigkeiten brauchte, um hierherzukommen, wenn sie überhaupt mal kam, war kein Geheimnis. Warum sperrte er sich so dagegen? Und was war schon dabei, wenn ein paar Männer nach dem Rechten sahen?

Am Ende stimmten wir dafür, eine Bürgerwehr zu gründen. Ein paar enthielten sich, doch auch sie erklärten sich schließlich bereit mitzumachen. Onkel Rolf und Henniges bekamen den Auftrag, einen Dienstplan auszuarbeiten.

Als wir wieder zu Hause waren und Onkel Rolf Tante Jeske erzählte, was wir beschlossen hatten, verschränkte sie die Arme und sagte: „Ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist. Überlasst das lieber der Polizei.“

Onkel Rolf lachte auf. „Welcher Polizei?“

Als ich nach der Schule nach Hause kam, hatte Onkel Rolf sein altes Luftgewehr auf dem Küchentisch auseinandergenommen und ölte die einzelnen Teile ein.

Tante Jeske war entsetzt. „Nicht nur, dass du mir die Küche ruinierst, mit einem Gewehr rumlaufen zu wollen, das ist der Gipfel!“

Onkel Rolf ölte seelenruhig weiter.

„Was ist, wenn jemand verletzt wird?“, fragte sie. „Ihr kommt in Teufels Küche.“

„Niemand wird verletzt“, sagte Onkel Rolf. „Das Gewehr wird ja nicht mal geladen. Das soll das Gesindel nur einschüchtern.“

Tante Jeske schüttelte den Kopf. „Ihr könnt doch nicht einfach Räuber und Gendarm spielen.“

„Das macht doch Spaß“, sagte ich.

Tante Jeske sah auf, bislang hatte sie nicht bemerkt, dass ich in der Küchentür stand. „Spaß!“, wiederholte sie verächtlich.

„Die Polizei kümmert sich doch um nichts. Und selbst wenn, dann muss sie die Diebe wieder laufen lassen, weil sie Ausländer sind.“

„Eben!“, bekräftigte Onkel Rolf, während er das Gewehr zusammenbaute.

„Reinhold hat gesagt, dass wir nur ein bisschen nach dem Rechten sehen, um die Schädlinge abzuschrecken“, sagte ich.

„Ich finde, das geht zu weit“, sagte Tante Jeske und verließ die Küche.

Onkel Rolf und ich zwinkerten uns zu.

Am Abend sollte es die erste Patrouille der Bürgerwehr geben. Aufgeregt zählte ich die Minuten. Reinhold hatte vorgeschlagen, nach Einbruch der Dunkelheit über die Dörfer zu fahren. Ich hatte Onkel Rolf gebeten, auch eine Waffe zu bekommen, aber er hatte abgelehnt. So steckte ich wenigstens mein Taschenmesser ein. Lange vor der verabredeten Uhrzeit stand ich angezogen im Flur.

Ronald ging mehrmals an mir vorbei und machte sich über mich lustig. „Ihr seid doch echt bescheuert“, lachte er. „Ihr macht euch zum Horst mit eurer Bürgerwehrspielerei.“

„Halt den Mund“, sagte ich und achtete nicht weiter auf ihn.

Onkel Rolf schlug mir auf die Schulter. „Fertig?“, fragte er. Ich hob den Daumen und grinste.

„Aber kommt nicht so spät zurück!“, rief Tante Jeske hinter uns her.

„Morgen ist doch Sonnabend!“, rief ich zurück und stieg ins Auto.

Hinter dem Ortsschild hatten sich die anderen bereits versammelt, als wir eintrafen. Reinhold hatte noch eine Überraschung für uns. Aus einer großen Tasche holte er ein paar Sachen hervor, die er auf der Motorhaube seines Wagens ausbreitete. Ich ging näher heran. Da lagen Kabelbinder, Taschenlampen und Walkie-Talkies.

„Die Kabelbinder“, Reinhold hielt einen in die Höhe, „dienen zum Zusammenbinden der Hände eines potenziellen Gefangenen. Und mit den Funkgeräten“, er hielt eines hoch, „bleiben wir in Verbindung. Also, hat jemand noch Fragen?“ Als sich niemand meldete, fuhr er fort: „Ich habe hier eine Karte.“ Reinhold breitete eine Karte auf der Motorhaube aus. „Wir werden diese Route nehmen.“ Er fuhr langsam mit dem Zeigefinger die Straße entlang. „Hier trennen wir uns. Du“, er zeigte auf Gerber, „nimmst diesen Weg und wir treffen uns dann hier.“ Er pochte mit dem Knöchel auf eine Stelle. „Und du“, er zeigte auf Henniges, „wirst dich an der Kreuzung nach Gardense postieren. Das ist das Einfallstor aus dem Osten. In der Regel kommen die Schädlinge von da rüber. Noch Fragen?“

Es gab keine und so stiegen wir in die Autos. Reinhold und Konrad fuhren zusammen, Hartmut und Gunter, ich mit Onkel Rolf und Gerber, während Henniges mit Behrends und Hansen auf Patrouille ging.

Reinhold fuhr noch mal an unseren Wagen heran, ließ das Fenster runter und sagte: „Rolf, ich fände es besser,

wenn du dein Gewehr im Kofferraum lässt. Wir wollen doch nicht, dass jemand verletzt wird. Diese Schädlinge sind skrupellos und in der Regel bewaffnet, und wenn sie sehen, dass ihr Gegner eine Waffe trägt, gehen die bis zum Äußersten. Ich will nicht, dass jemand zu Schaden kommt.“

Onkel Rolf nickte, aber ich konnte sehen, dass ihm das nicht schmeckte.

„Und ganz wichtig: Lasst eure Funkgeräte immer an“, ermahnte uns Reinhold. „Und keine Alleingänge. Wer was Verdächtiges entdeckt, gibt den anderen sofort Bescheid.“

Wir murmelten zustimmend. Ich sah mir die Gesichter der Männer an. Sie strahlten Entschlossenheit, aber auch Besorgnis aus. Und dann war da noch eine gespannte Freude, ein Funkeln in den Augen, als ob sie gleich etwas Aufregendes und Verbotenes tun würden.

Wir kurvten die halbe Nacht sinnlos herum, ohne dass etwas passierte. Keine Diebe, keine Randalierer, keine Besoffenen, nicht mal ein ausgebüxter Hund oder so etwas. Irgendwann nach Mitternacht schlief ich ein und wachte erst gegen fünf Uhr auf, als Onkel Rolf mich weckte.

Am darauffolgenden Mittag standen Konrad und Gunter vor der Tür. Sie sahen – im Gegensatz zu mir – ausgeschlafen aus.

„Wir haben ein paar Leute zusammengetrommelt“, sagte Gunter und lächelte verschwörerisch.

„Wir wollen auf dem Militärgelände campieren“, sagte Konrad.

Ich sah überrascht von einem zum anderen. „Bei dem Wetter? Seid ihr verrückt geworden? Es hat schon gefroren und ...“

Gunter lächelte. „Wir werden schon nicht erfrieren. Wir sind Deutsche und keine verweichlichten Kanaken, oder?“

„Stalingrad!“, sagte Konrad nur. Ich sah ihn fragend an. „Arktische Temperaturen, Erfrierungen, Partisanenüberfälle, Tod, Verwesung, Schlamm, deutsche Härte.“

Gunter lachte bei den Worten seines Bruders.

„Und?“, fragte ich. „Was hat das damit zu tun?“

„Wir müssen auf den Kampf vorbereitet sein“, sagte Gunter. „Der wird nicht in der warmen Stube entschieden, sondern auf der Straße.“

Ihre entschlossenen Gesichter drückten aus, dass sie es ernst meinten.

„Wir erwarten dich“, sagte Konrad und es klang fast wie eine Drohung.

Sie hatten sich bereits zum Gehen umgewandt, da sagte Gunter: „Sag deiner Tante, dass du bei uns schläfst an diesem Wochenende. Sie muss nicht wissen, was wir vorhaben.“

Ich sah ihnen ratlos nach. Sie wirkten ruhelos, immer auf der Suche nach dem ultimativen Kick.

Ich suchte meine Ausrüstung zusammen und erzählte Tante Jeske, dass ich das Wochenende im Gutshaus verbringen würde. Sie hatte keine Einwände. Warum auch? Reinhold und Uta waren ja anständige Leute, die das Dorfleben neu organisiert hatten. Bei solchen Menschen war der kleine Benny gut aufgehoben. Onkel Rolf half mir, meine Taschen zum Gutshaus zu schleppen. „Was ist denn da alles drin?“, stöhnte er.